

Einleitung

„Nichts geschieht. Gewalt auf dem Schulhof, Gewalt schon gegen Grundschüler in staatlichen Schulzentren – und nichts geschieht. Gewalt auf dem Weg nach Hause, Gewalt gegen Kinder in öffentlichen Verkehrsmitteln, auf verwahten Bahnhöfen – nichts geschieht. [...] Gewalt gegen Kinder, gegen Schüler, gegen Passanten, gegen Rentner, als seien sie Vogelfreie – was geschieht eigentlich dagegen?“

Mit diesen Worten machte sich ein ungenannter Journalist (Abkürzung kum.) in der FAZ vor einiger Zeit Luft (14. September 2009, FAZ, S. 10). Er artikulierte ein Unbehagen, das immer dann entsteht, wenn über ein Phänomen viel und anklagend geschrieben wird, aber keine wirksamen Methoden zur Verfügung stehen, dieses Phänomen zu mildern oder zu beseitigen. Dann wird viel geredet (runde Tische) und hektische Betriebsamkeit entfaltet – aber wenn das Reden, die Programme, die Vereinbarungen, die Standards keine durchschlagende Wirkung haben – wie vieles, was sich Menschen so ausdenken – dann folgt ein großes Lamento. Und manchen dämmert: Nach dem Prinzip „Klingt gut – ist gut“ wird oft nur heiße Luft produziert.

Eigentlich kann jeder Schüler, jeder Lehrer die Fragen, die sich im Zusammenhang mit Gewalt und Aggressivität in der Schule stellen, selber beantworten. „Die meisten Kinder haben viel theoretisches Wissen über die Vielseitigkeit aggressiven Verhaltens“ (Schäfer, 2008, 517). Jeder Mensch hat Erfahrung mit Aggressivität und Gewalt. Wozu braucht er Wissenschaft? Vielleicht zur Abwehr der Aggressionen anderer – denn die eigene stört ihn ja nicht.

Ein Blick in die Fachdatenbanken (ERIC, OVID, PsycBOOKS, PsycINFO, PSYINDEX, SOLIS, Sociological Abstracts, Social Services Abstracts, MEDLINE u. a.) zeigt, dass es circa 30 000 wissenschaftliche Publikationen allein zum Thema Gewalt und Aggressivität (violence, aggression, ohne anger, stress, strain, frustration etc.) gibt – nimmt man eine gewisse Redundanz der Erwähnung in den verschiedenen Datenbanken in Kalkulation. Das sind zumeist empirische Studien, Experimente und theoretischen Überlegungen zur Entstehung und Überwindung von Aggressivität und Gewalt.

Kein Mensch kann diese Vielzahl von Studien gelesen haben und einen kritischen Überblick über eine so große Anzahl von Berichten haben. Niemand sollte also keck als finaler Experte oder Expertin auftreten. Es bedarf gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Anstrengungen, um der Fülle der Informationen Herr zu werden.

Zu den genannten 30 000 Veröffentlichungen kommen außerdem noch viele soziologische und sozialpsychologische Studien über menschliches Verhalten allgemein, die bei der Analyse von Aggressivität und Gewalt berücksichtigt werden müssten. Allein zum Thema Erziehung weisen die genannten Fachdatenbanken über 1 Million empirischer Untersuchungen aus, zum Unterricht gibt es rund 1,5 Millionen wissenschaftlicher Publikationen. Kein Wunder – über die Themen wird praktisch und wissenschaftlich nicht nur im Sprengel der Kultusministerkonferenz nachgedacht, sondern weltweit. Von Australien bis Island, von Feuerland bis Finnland.

Nahezu überall in der Welt geht man zur Bewältigung dieser Informationsfülle einen kooperativen Weg der systematischen Zusammenfassung. Es werden Institute gegründet, in denen man versucht, die Informationsmenge zu einem handlichen Corpus von evidenzbasierten Regeln zu kondensieren (z. B. Campbell Collaboration). Solche Institute nicht rechtzeitig gegründet zu haben, ist ein sträfliches Versagen der deutschen Wissensorganisation in den Human-, Erziehungs- und Sozialwissenschaften.

Am Ende solcher Zusammenfassungsverfahren darf nicht eine Enzyklopädie mit 5000 Seiten stehen, sondern das evidenzbasierte Wissen für die Veränderung der Praxis muss in handliche Heuristiken zusammengefasst werden. Eine Heuristik ist eine Regel, die eine Ableitung für konkrete Maßnahmen in den tausendfach verschiedenen Praxissituationen erlaubt. Ein berühmtes Beispiel für eine Heuristik, in Anlehnung an den kategorischen Imperativ, lautet „Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.“

Wenn man hierzulande auf die kaum überschaubarer Menge wissenschaftlicher Informationen über pädagogisch-psychologisch relevante Tatbestände hinweist, so bemüht man sich meist um deren Bagatellisierung. Eine der häufigsten lautet: „Vieles ist redundant, das meiste ist irrelevant“ und „wenn man 10 Veröffentlichungen gelesen hat, dann weiß man auch über die anderen Bescheid“. Eine weitere Bagatelli-

sierung besagt, dass das Wesentliche ohnehin bekannt sei, man habe schließlich Experten, die auf Konferenzen und in der Diskussion mit Fachkolleginnen und Fachkollegen die entscheidenden Fortschritte in der Forschung mitbekommen würden. Diese Bagatellisierungen haben einen illusionären Charakter, insofern sie annehmen, dass es tatsächlich Experten geben könnte. Dies kann nicht stimmen, da ein Blick in die Publikationen zeigt, dass von der Gesamtzahl der Veröffentlichungen nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz zitiert wird. Die entscheidende Schlussfolgerung aus der Fülle des Wissens über Aggression und Gewalt kann eigentlich nur Bescheidenheit sein und der Einsatz dafür, dass mehr Meta-Analysen (Zusammenfassungen von vielen Publikationen) durchgeführt werden bzw. Institute zur Ermittlung des evidenzbasierten Wissens gegründet werden (vgl. Enquete „Chancen für Kinder“ des Landtags NRW 2008, Sondervotum).

Besonders prekär ist das Argument „Studien von vor 10 Jahren sind veraltet“ – womit man sich einen Großteil der Lektüre älterer Studien ersparen möchte. Das stimmt so lange nicht, bis es empirisch bewiesen wurde. Ernsthafte Zeitwandelstudien gibt es nur wenige, die wenigen aber zeigen eine erhebliche Konstanz der Phänomene (Fuchs u. a. 2008). Grundlegende Überlegungen zur Erklärung von Aggression und Gewalt sind seit Jahrtausenden gültig und finden sich vielfach in literarischen Werken. Ein Vergleich zur hier behaupteten Langzeit-Gültigkeit von Forschungen: Ärzte werden – wie in der Antike – auch in 1000 Jahren noch Ahnung von Anatomie haben müssen – und viele Erkenntnisse der Aggressionspsychologie werden sich, solange Menschen nicht grundlegend anderes, mutiertes Erbgut produzieren, dauerhaft Bestand haben. Humanwissenschaftliche Erkenntnisse veralten nicht im selben Tempo wie Bedienungsanleitungen für Computerprogramme.

Die vorliegende Publikation kann sich wegen der Fülle von Forschungen und ihrer noch nicht geleisteten Zusammenfassung nur als ein Beitrag zu einer laufenden Diskussion verstehen. Sie ergänzt andere Publikationen zum Thema. Um sich von anderen Publikationen zum Thema „Gewalt in der Schule“ zu unterscheiden, werden die folgenden Prinzipien zu realisieren sein: 1. Zitate aus eigenen empirischen Untersuchungen (Studien mit ca. 6500 Bundesbürgern; 7800 Schüler SI in NRW; Zeitwandelstudien), 2. Kritik an der empirischen Gewaltforschung, weil ihre Ergebnisse selten praktisch relevant sind, 3. Be-

rücksichtigung alltagspsychologischer Kenntnisse, weil sie oft mehr an Erfolg im Alltag bringen als wissenschaftliche Analysen, 4. Kritik an Anti- Gewaltprogrammen, weil sie das grundlegende Problem nicht lösen, 5. Berücksichtigung der multifaktoriellen Verantwortung („alle sind schuld“), 6. Orientierung an der These, dass jede Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens aggressive Emotionen und Schädigungen erzeugt, folglich die zivilisierte Beherrschung beider die eigentliche pädagogische Aufgabe ist.

Bei allen Versuchen, das Aggressions- und Gewaltgeschehen in den Schulen zu verhindern bzw. einzudämmen, darf aber eine unumstößliche Gewissheit nicht vergessen werden: eine vollständige Verhinderung von Aggression und Gewalt ist unmöglich. Meist werden die entsprechenden Passagen in Büchern übersehen. Hurrelmann & Bründel (2007, 7) schreiben dazu: „Es hat noch nie eine gewaltfreie Schule gegeben und sie wird wahrscheinlich auch nie existieren. Aggressionen gehören zur menschlichen Grundausstattung und suchen sich ihre Bahnen.“ Man kann Aggressionen verringern und mildern – aber nicht vollständig verhindern. Nicht weil sie „raus wollen“, sondern weil menschliche Gesellschaft ohne aggressive Erregungen und gegenseitige Schädigungen nicht funktionieren kann.

Die vorliegende Publikation soll also bestehende Publikationen ergänzen, von umfangreichen Literaturnachweisen wurde abgesehen. Der Band sollte bewusst keine Zitierfundgrube werden. Über einen Internetsuchdienst findet man ohnehin in Sekundenschnelle alle Bücher zum Thema.